

Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 74 (1937)
Heft: 74

Artikel: Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus [Fortsetzung]
Autor: Keller-Tarnuzzer, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-585249>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Quellen zur Urgeschichte des Thurgaus

8. Fortsetzung

Von Karl Keller-Tarnuzzer

Jüngere Steinzeit

Basadingen

Auf der thurgauischen Seite des Kohlfirst, in nächster Nähe der Hochwacht, liegt längs der thurgauisch-zürcherischen Grenze eine zutagetretende Nagelfluhbank, unter der sich ein ganzes System kleiner und kleinstter Höhlen verzweigt (Taf. 47, 115 mm v. l., 119 mm v. u.). Diese Höhlen waren schon lange bekannt, und es verlautet, daß sie bereits zweimal das Ziel von Bodenuntersuchungen gewesen seien, ohne daß diese aber irgendwelche Erfolge gezeitigt hätten. Ein nicht mehr zugeschütteter Sondiergraben zeugt auch jetzt noch von dieser Tätigkeit früherer Forscher. — In den letzten Jahren hat der junge Zürcher Geologe E. Stauber, Zürich, diesen Höhlen, deren Öffnung bei Beginn der Arbeiten kaum viel größer waren als Fuchslöcher, neuerdings seine Aufmerksamkeit zugewandt.

Stauber hat vor allem die Höhlentraufe untersucht, drang dann aber auch in das Höhleninnere ein, das jetzt bedeutend leichter zugänglich ist als zuvor. Es brauchte die geschicktesten Augen Staubers, um im vorhandenen Auffüllmaterial die geringen winzigen menschlichen Überreste aufzufinden, die er uns mit seinem Tagebuch für das Thurgauische Museum übergab. Es handelt sich um Feuersteine, zum größten Teil wie üblich lauter Splitter. Das meiste lag direkt unter der Höhlentraufe. Eine schlanke Feuersteinpfeilspitze mit eingezogener Basis von sehr einfacher Bearbeitung fand er im Höhleninnern. Auffallend ist eine prachtvoll gearbeitete Feuersteinadel vom sogenannten Dickenbännlithpus. Ähnliche, aber nicht genau gleiche Nadeln sind von der Insel Werd in Tausenden von Exemplaren bekannt. Neuerdings hat auch der eifrige Sekundarschüler Karl Herzog im Pfahlbau von Ermatingen solche festgestellt. Richtige Dickenbännlispitzen hat auch im Jahr 1935 Herr Dr Sulzberger vom Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen in der steinzeitlichen Siedlung vom

Fischerhölzli bei Neuhausen (27. Jg. SGU., 1935, 25) aufgefunden. Ferner liegen noch einige bearbeitete Feuersteine vor, deren Bedeutung aber nicht klar ist.

Diese verhältnismäßig wenigen Funde sind von großer Bedeutung für die Siedlungsgeschichte des Thurgaus. Sie weisen meistens eine große Verwandtschaft mit den geometrischen Feuersteinwerkzeugen des Mesolithikums auf; einwandfrei jungsteinzeitlich sind aber die Pfeilspitze und die Dickenbännlispitze, die beide sehr früh in die Jungsteinzeit eingesetzt werden dürfen. Mit allem Vorbehalt glauben wir annehmen zu dürfen, daß wir eine Besiedlung vor uns haben, die im Ende des Mesolithikums beginnt und bis in die frühe Jungsteinzeit hinein dauert. Da die bisherigen Funde dürfstig sind, ist anzunehmen, daß die eigentlichen Wohnungen auf dem Plateau über den Höhlen zu suchen sind, um so mehr, als die Grabungen keine eigentliche Feuerstelle erbracht haben. Wir hoffen, daß spätere Untersuchungen diese nachweisen werden, und daß dann ein bedeutend größeres Fundinventar die genaue Zeitstellung erweisen wird.

Literatur: Thurg. Ztg. 2. V. 1936. 27. Jg. SGU., 1935, 23.

Ermatingen

Der Sekundarschüler Karl Herzog meldet uns als Neufunde aus dem Pfahlbau Ermatingen eine Pfeilspitze mit eingezogener und eine mit gerader Basis, das Fragment eines Steinhammers, ein Rechteckbeil, einen Hobel- und einen Klingenschaber, sowie einen feinen Bohrer.

Herzog hat die verdankenswerte Aufgabe übernommen, die in Ermatinger Privatbesitz befindlichen Pfahlbaufunde zu inventarisieren, um sie so der Forschung besser zugänglich zu machen. Er hat diese Arbeit auch schon ziemlich gefördert.

Kreuzlingen

Durch Herrn Emil Rutishauser, beim Seminar, Kreuzlingen, erhielt das Thurgauische Museum ein kleines Kupferbeil, das ihm von einem Arbeiter zugestellt wurde. Es soll vor einigen Jahren beim Neubau der Straße auf der Straßenseite gegenüber der Kapelle von Bernrain gefunden worden sein (Tl. 60, 158 mm v. l., 10,5 mm v. o.). Wir übergaben das Stück Herrn Dr. Philippe, dem Vorsteher des Kantonalen Laboratoriums in Frauenfeld, zur Untersuchung, der uns darüber folgenden Bericht erstattete:

„Sie überbrachten uns am 6. März 1936 ein steinzeitliches Kupferbeil mit dem Wunsch, daß wir dieses auf seine Zusammensetzung untersuchen, für welche Untersuchung selbstverständlich nur das Kernstück in Frage kommen konnte, nicht aber die mit grüner Patina überzogene äußere Schicht. Wir haben das in Frage stehende Beil durch einen Fachmann auf maschinellem Weg auf der einen Seite vorsichtig an drei Stellen anbohren lassen, um eine geringe, aber für die Untersuchung wenigstens ausreichende Menge von Material zu gewinnen. Insgesamt wurde eine Materialmenge von zirka ein Gramm aus dem Beil herausgebohrt. Die Bohrspäne wurden sorgfältig sortiert, und für die Untersuchung wurden nur solche verwendet, an denen keine Oberflächenteile zu erkennen waren. — Die Untersuchung hat ergeben, daß der Kern dieses Beiles zu 98,4 % aus Kupfer besteht. Ein sehr kleiner Teil davon ist offenbar in Form von Kupferoxyd vorhanden, da beim Glühen im Wasserstoffstrom eine Abnahme von 0,6 % festgestellt werden konnte. Man kann also sagen, daß rund 98 % auf reines Kupfer entfallen (eine Kontrollbestimmung ergab 97,8 %). Blei, Zinn, Zink und Phosphorsäure sind in nachweisbaren Mengen nicht vorhanden. Die fehlenden zirka 2 % dürften auf Verunreinigungen entfallen, zu deren genauerer Identifizierung und eventueller quantitativer Bestimmung größere Mengen von Untersuchungsmaterial nötig sein würden. — Mit Ihrer Zustimmung werden wir die Vorstellen des Beiles zufitten und ihm dadurch nach Möglichkeit sein früheres Aussehen wieder geben.“

Aus dieser Analyse geht unzweifelhaft hervor, daß das Fundstück mit Bronze nichts zu tun hat; seine Zugehörigkeit zur Jungsteinzeit ist damit erfahrungsgemäß gegeben. Dies geht auch aus der Form des Beiles hervor, die vollständig einem sehr flachen, spitznackigen Ovalbeil aus Stein gleicht.

Wir danken Herrn Emil Rutishauser für die Rettung des wertvollen Fundes und dessen Übergabe an das Museum und Herrn Dr. Philippe für die Analyse.

Literatur: 27. J.B. SGU., 1935, 21.

Pfyn

Westlich von Pfyn liegen mehrere, von Osten nach Westen streichende, langgestreckte, schmale Torfmoore, die namentlich während des Weltkriegs ausgebeutet wurden. Vom Breitenloch war schon seit langem ein Pfahlbau bekannt, von dem mehrere Funde in das Thurgauische

Museum kamen (Urg. des Thurgaus, 180 f.). Im März 1936 teilte uns Rud. Rechberger mit, daß er bei neuen Torfgrabungen im nahen Hinterried, kaum 10 Minuten vom Pfahlbau Breitenloo entfernt, Scherben und ortsfremde Steine gefunden habe. Wir haben die Stelle (Tl. 56, 165 mm v. l., 30 mm v. u.) mit ihm zusammen besucht. Eine Kulturschicht konnten wir nicht feststellen, hingegen fielen auch uns die Steine auf, die nicht von Natur in den Torf hinein gelangt sein können. Die Scherben, die dem Thurg. Museum einverleibt wurden, gehören alle zum gleichen Geschirr, das wir unter Vorbehalt, da es nicht vollständig rekonstruiert werden kann, der Michelsbergerkultur zuteilen möchten. Da der Torsstich, bei dem die Scherben zutage gefördert wurden, unter Wasser liegt, ist zu vermuten, daß auch die zugehörige Kulturschicht unter dem Wasserspiegel liegt. — Der Umstand, daß wir jetzt in Pfyn so nahe beieinander zwei Pfahlbausiedlungen kennen, läßt darauf schließen, daß im Thurgau noch an manchen Orten, besonders in kleinen Torsmooren, solche Niederlassungen aufgefunden werden könnten.

Literatur: Thurg. Ztg. 13. V. 1937. Thurg. Ztg. 3. VI. 1936. 27. JB. SGU., 1935, 21.

Scherzingen

Bei einer Brunnengrabung beim Schloßli Bottighofen im Februar 1937 stellten die Arbeiter folgenden Schichtenverlauf fest:

Zirka 1 m Humus und Lehm.

Zirka 0,80 m Ries.

Zirka 1 m blauer Lehm mit vielen kleinen Schnecken.

Zirka 0,30 m Kulturschicht.

Zirka 0,90 cm blauer Lehm mit vielen kleinen Schnecken.

Darunter Seefreide.

Wir wurden durch Herrn Emil Rutishauser, beim Seminar, Kreuzlingen, auf diese Beobachtungen aufmerksam gemacht, konnten aber, da die Grube bereits mit Zementröhren ausgekleidet war, den Schichtenverlauf nicht mehr selbst kontrollieren, sondern waren auf die Angaben der Arbeiter angewiesen. Im Aushub hingegen konnten wir das Material der verschiedenen Schichten feststellen. Die Kulturschicht bestand in erster Linie aus dem sogenannten humier lacustre. Artefakte fanden wir darin nicht, außer einer Randscherbe, die der Michelsbergerkultur anzugehören scheint. Nach Aussagen der Arbeiter fanden sie von zirka 2 m Tiefe an eine Menge von stehenden und liegenden Pfählen,

und zwar zum Teil in sehr starker Häufung. Wir selbst konnten im Aus-
hub Weich- und Eichenholz feststellen.

Die Fundstelle, Taf. 51, 24 mm v. r., 19 mm v. u., liegt ungefähr in der Mitte der Halbinsel, an deren Spitze das Schloßli Bottighofen steht. In der Bucht westwärts liegt der bekannte Pfahlbau Helebarden-Bottighofen, der der Michelsbergerkultur angehört, wie wir Thurg. Beitr., Heft 72, S. 94, ausführten. Die auf der Halbinsel aufgefondene Kulturschicht gehört unzweifelhaft ebenfalls einem Pfahlbau an und da dieser auch in die Michelsbergerkultur einzureihen sein dürfte, liegt die Vermutung nahe, daß es sich in Wirklichkeit ebenfalls um den Pfahlbau Helebarden handelt, der sich bis hierher zieht. Für die Entstehung der Halbinsel bietet die neue Beobachtung willkommene Anhaltspunkte. Es stellt sich heraus, daß zur Steinzeit eine Halbinsel an dieser Stelle noch nicht bestanden hat. Erst in der Nachsteinzeit hat der Stichbach das Delta aufgeschüttet, das die Pfahlbaustelle unter sich begrub. Eine Bewirtschaftung des Bodens hat wohl erst in historischer Zeit eingesezt. Es ist beabsichtigt, bei Gelegenheit eine größere Sondiergrabung vorzunehmen.

Literatur: Thurg. Ztg. 13. II. 1937.

Weinfelden

Herr F. Brüllmann, Lehrer in Weinfelden, zeigte uns den Schneidenteil eines Steinbeils aus Grünstein, das östlich vom Thurberg im Hagholt durch einen Schüler, Mario Saameli, gefunden worden ist. Die Fundstelle liegt an einer ähnlich wie der Thurberg aus dem Bergkörper hervorspringenden Landzunge, die für eine Siedlung sehr geeignet wäre. Wall- oder Grabenspuren sind hingegen nicht vorhanden. Das Fundstück lag oberflächlich in den Fußweg eingetreten. Die erhaltene Schneidenlänge beträgt 4,2 cm, die erhaltene Länge 5 cm, die größte Dicke 3 cm. Die Seiten — es handelt sich offenbar um ein nicht sehr scharf ausgeprägtes Rechteckbeil — sind gerauht. Taf. 62, 6 mm v. l., 24 mm v. o. Es ist sehr wohl möglich, daß sich hier in nächster Nähe des Thurbergs eine zweite Steinsiedlung befindet. Die Fundstelle soll weiter beobachtet werden. F. Brüllmann selbst vermutet, daß das Stück in jüngster Zeit vom Thurberg verschleppt worden sei.

Literatur: 27. Jb. SGU., 1935, 27.

Bronzezeit

Kreuzlingen

Im Dezember 1935 erfuhren wir durch die Konstanzer Presse, daß bei Bernrain eine wichtige Bronzezeitsiedlung entdeckt worden sei. Alfons Beck, Lehrer in Konstanz, der sich eifrig um die Urgeschichte seiner engen Heimat bemüht, berichtete über langjährige Untersuchungen, die von ihm auf dem Schloßbühl gemacht worden waren. Aus seinem Bericht mußte hervorgehen, daß es sich um Sondierungen handelte, die meldungspflichtig gewesen wären und aus denen ein großes Fundmaterial resultierte. Wir veranlaßten infolgedessen ein behördliches Einschreiten, das nach vielem Hin und Her zur Folge hatte, daß Beck sich entschuldigte und die Funde nach Frauenfeld auslieferte. Die Angelegenheit hatte dann noch ein unangenehmes Nachspiel in der Presse und wurde beinahe zu einer hochpolitischen Sache, konnte dann aber schließlich doch ausgeglichen werden. Nachträglich meldete sich dann auch noch der Direktor des Badischen Landesmuseums in der Sache und berichtete uns, daß Beck, der als Altertumspfleger für den Amtsbezirk Konstanz amtet, verwarnt worden sei, um so mehr, als ihm schon Monate vor der Bekanntgabe der Funde in der Presse die Weisung gegeben worden sei, sich mit den zuständigen thurgauischen Amtsstellen in Verbindung zu setzen. Damit war der Fall für uns endgültig erledigt.

Die Entdeckung Becks geht auf die Untersuchungen Zeppelins und Sury's auf dem Schloßbühl zurück (Urg. d. Thurgaus, 170). Sury wollte unter der mittelalterlichen Fundschicht steinzeitliche Scherben gefunden haben. Beck fand nun mit seinen Schülern im Hang des Schloßbühls solche Scherben, besonders häufig aber dann am Tobelhang des Platzes, den er Bernrain-Ost (TIA. 60, 146 mm v. l., 9 mm v. o.) nannte. Dieser Platz liegt gegenüber dem Schloßbühl, auf der andern Seite des Tobels gegen Bernrain hin. Beck setzte die Funde mit Recht nicht in die Jungsteinzeit, sondern vielmehr in die späte Bronzezeit.

Im März 1936 unternahmen wir dann eine Sondierung auf dem Plateau von Bernrain-Ost. Es stellte sich dafür fast die ganze Schülerschaft des Seminars Kreuzlingen mit Begeisterung zur Verfügung. Ihnen gesellten sich einige Heimatfreunde von Kreuzlingen bei. Die Situationsaufnahme machte Frau F. Knoll-Heitz, St. Gallen. Diesen Helfern allen sei der herzliche Dank ausgesprochen. — Die Untersuchung ergab, daß auf Bernrain-Ost von der ehemaligen Siedlung nicht mehr viel übrig geblieben ist. Das Fuchstobel ist geologisch verhältnismäßig

jungen Datums und immer noch in Bewegung begriffen. Es hat den Anschein, als sei der größte Teil der ehemaligen Siedlung im Laufe der Jahrtausende in das Tobel hinuntergerutscht. Was übrig blieb, ist nur noch ein schmaler Siedlungsstreifen. Weiter als zwei Meter von der Tobelfanke verschwanden die Funde vollständig. Eine Kulturschicht war nicht vorhanden; die Funde lagen alle ganz oberflächlich, höchstens 20 cm tief. Pfostenlöcher, Grabenspuren usw. konnten nicht beobachtet werden. Nur eine unbedeutende Brandschicht von wenig dm² Ausdehnung wurde zirka 2 m vom Tobelrand festgestellt.

Die Scherben besitzen alle einen schwachen Brand und waren infolgedessen gegen äußere Einwirkungen sehr wenig widerstandsfähig. Daher wurden auch meist nur kleine Scherben gefunden. Diese erlauben aber dennoch eine ziemlich genaue Datierung. Sehr häufig kommen die Teller und Schalen von tonischer Gestalt und wagrecht abgestrichenem Rand vor. Gelegentlich sind sie mit dem bekannten spätbronzezeitlichen Zickzackband oder mit schraffierten Dreiecken verziert. Hier und da zeigen sich Überreste von großen Vorratsgefäßern, wie sie ebenfalls der späten Bronzezeit eigen sind. Die Urnen mit dem breiten, gut abgesetzten Rand und mit den dreieckigen Einstichverzierungen auf der Schulter sind ebenfalls ziemlich oft vertreten. Auch der verzierte aufgesetzte Wulst kommt gelegentlich vor und in einem Exemplar das Kreismotiv. Zu erwähnen sind auch die Henkel. Die wichtigsten Stücke sind jetzt im Thurg. Museum in Frauenfeld ausgestellt. Andere erwähnenswerte Funde außer Scherben liegen nicht vor.

Der Entdeckung Becks kommt für die Siedlungsgeschichte des Thurgaus besondere Bedeutung zu; ist es doch die erste bronzezeitliche Landsiedlung, die wir aus unserem Kanton kennen.

Literatur: Alemannisches Volk, Beil. der „Bodensee-Rundschau“, 21. und 28. XII. 1935 mit mehreren Abbildungen. Konst. Ztg. 21. XII. 1935. Thurg. Ztg. 21. XII. 1935. Artikel der „Trena“, erschienen anfangs Febr. 1936 in vielen Schweizer Zeitungen. Bodensee-Rundschau 11. II. 1936. Thurg. Volksztg. 13. II. 1936. Bodensee-Rundschau 14. II. 1936. St. Galler Tgbl. 17. III. 1936. Thurg. Ztg. 21. III. 1936. N. 3. 3. 9. IV. 1936. 27. JB. SGU., 1935, 31 f.

Tägerwilen

Im Frühjahr 1936 fand Landwirt Otto Egloff-Kym beim Hacken von Rüben in einem Acker unterhalb des Okenfiners, Tl. 51, 111 mm v. l., 67 mm v. u., einen unverzierten, kleinen Spinnwirtel,

der der späten Bronze- oder frühen Eisenzeit angehören dürfte. Jrgend welche andere Funde, wie Holzohle, Scherben usw. konnte er nicht beobachten. Herr Egloff vermutet, daß das Objekt vor vielen Jahrzehnten mit fremdem Erdmaterial an die Stelle gelangt sein könnte, was um so wahrscheinlicher ist, als der Fundort sich für eine Siedlung kaum eignet. Eine Vermutung, von woher das Fremdmaterial gekommen sein könnte, besteht leider nicht. Der Spinnwirtel wurde vom Finder in verdankenswerter Weise dem Thurg. Museum überlassen.

Literatur: Thurg. Ztg. 12. VIII. 1936.

Hallstattzeit

Hohentannen

Wir verdanken der Aufmerksamkeit von Herrn W. Seger, Lehrer, die Kenntnis von einem merkwürdigen Hallstattgrab, das im Januar 1937 auf dem sogenannten Rebhügel bei Heldswil, Tl. 74, 4 mm v. l., 12,5 mm v. o., von der Familie Huber zur „Blume“ entdeckt wurde. Da wir den Fund in den Heimatfondl. Mitt. des Bodenseeschichtsvereins vom 20. IV. 1937, 2 ff., mit Illustrationen ausführlich veröffentlicht haben, genügt hier eine kurze Zusammenfassung. Es handelt sich nicht um den üblichen Grabhügel, sondern um ein Schachtgrab, dessen Schacht 2 auf 3,4 m misst. Der Grabraum war durch eine besondere Masse im Boden, sowie an den Wänden ausgestrichen und ebenso nach oben hin sorgfältig verschlossen. Dieser Ausstrichmasse ist es zu verdanken, daß das Skelet sehr gut erhalten war. Leider wurde es wie die Beigaben bei den Erdarbeiten die zur Auffindung des Grabes führten, beinahe völlig zerstört. Die geretteten Beigaben bestehen aus einer verhältnismäßig seltenen Form einer Schlangenfibel, dem Rest einer zweiten gleichartigen Fibel, einem kleinen Bronzeschiff und zwei massiven Eisenringen von 4,5 cm äußerem Durchmesser und einem bandartigen Eisenring von 1,5 cm äußerem Durchmesser. Keramik war in dem Grab nicht vorhanden.

Seit der oben erwähnten Publikation ist noch die Analyse der merkwürdigen Ausstrichmasse durch die Eidg. Materialprüfungsanstalt bekannt geworden, die wir ergänzend im folgenden wiedergeben:

makroskopisches Aussehen der Proben:

Bruchstücke einer gelbbräunlichen erdigen Kruste, von größeren Holzohlestücken durchsetzt und einseitig mit einer zirka 5 mm dicken gelblich-weißen, sehr feinkörnigen, weichen Masse behaftet.

A. Mikroskopische Untersuchung

1. Gelbbraune Erdkruste. Die mikroskopische Untersuchung dieser Masse ergab, daß sie zur Hauptmasse aus einem trockenen, sandigen Lehmmaterial besteht, das folgende Einzelbestandteile feststellen läßt: viel kleine Kristallfragmente von Quarz, etwas Feldspat, viel sehr feinförniges toniges Material, sowie kleine Fragmente von Kalkstein. Stellenweise sind besondere, sehr dichte und feinförnige Kalziumkarbonataggregate zu beobachten, die durch Karbonatisierung von gelöstem Kalkhydrat entstanden sein müssen. — In der Lehmmaße liegen einzelne kleinere und größere Bruchstücke von Holzkohle.

2. Gelblich-weiße Schicht. Unter dem Mikroskop erweist sich diese Masse als ein sehr feinförniges, feinporöses Aggregat von winzigen Kalziumkarbonatkristallchen, vermischt mit einzelnen, sehr kleinen Kristallfragmenten von Quarz, seltener auch Feldspat, sowie viel tonigen Substanzen. — Die Struktur dieser Kalziumkarbonataggregate läßt auch hier erkennen, daß sie durch Karbonatisierung von sehr feinförnigem oder gelöstem Kalkhydrat entstanden sind. Die ganze Schicht stellt somit einen feinförnigen, mit wenig sehr feinem Lehmmaterial vermischten Kalkmörtel dar, der vollkommen karbonatisiert ist. Gipskristalle sind mikroskopisch weder in Probe 1 noch Probe 2 festzustellen.

B. Chemische Untersuchung

Ein Teil der weißen Schicht und des Lehms wurden sorgfältig von einander isoliert, pulverisiert und einer orientierenden chemischen Analyse unterzogen. Die Resultate waren wie folgt:

	1. Lehmkruste %	2. Weiße Schicht %
Salzsäureunlösliche Anteile	30,60	68,26
Tonerde, Al_2O_3	1,08	2,31
Eisenoxyd, Fe_2O_3	0,60	1,07
Kalziumoxyd, CaO	33,00	11,34
Magnesiumoxyd, MgO	1,74	0,74
Schwefelsäureanhydrid, SO_3	0,25	Spur
Kohlendioxyd, CO_2	25,80	9,57
Wasser, H_2O +föhlige Bestandteile	5,35	4,26
Alkalien, $\text{Na}_2\text{O} + \text{K}_2\text{O}$ (Differenz von 100 %) .	1,58	2,45
Total	100,00	100,00

Zu diesem Bericht schickt uns der stellvertretende Direktor der Materialprüfungsanstalt, Herr Dr P. Schläpfer, noch folgende Erläuterung:

„Aus der mikroskopischen und chemischen Analyse der Proben ergibt sich einwandfrei, daß die Hauptmasse der Erdproben aus einem durch Sandmaterial und Holzohleframente verunreinigtem Lehm besteht. In denselben sind außerdem Anteile der oben weißen Schicht eingedrungen, die zur Hauptsache aus äußerst feinkörnigem Kalziumkarbonat bestehen, dessen mikroskopische Struktur erkennen läßt, daß es durch Karbonatisierung von Kalkhydrat entstanden ist. Die weiße Schicht besteht nicht, wie Sie vermutet haben, aus Gips, sondern ebenfalls aus diesem feinkörnigen Kalziumkarbonat, innig vermengt mit kleineren Mengen von ebenfalls sehr feinkörnigem Lehmmaterial. Sie bildet zweifellos das Produkt einer aus gebranntem und gelöschtetem Kalk und offensichtlich mit Lehmausschlammung versezten Anstrichschicht. Dieses Grab scheint demnach zuerst mit einer plastischen Lehmschicht verschlossen und letztere zwecks besserer Konservierung — die Kalkschicht verhindert das Eindringen von Kohlensäurehaltigem Wasser — überstrichen zu sein.“

Wir haben demnach unsere in den Mitt. des Bodenseegeschichtsvereins wiedergegebene Ansicht, daß das Grab von einer gipsartigen Masse verschlossen war, zu berichtigen; es handelt sich vielmehr um eine Art Kalkmörtel. Ein derartiges Abschließen eines Hallstattgrabes wurde bisher unseres Wissens nirgends beobachtet. Eigenartig und für die Hallstattzeit befremdend ist auch, daß es sich um ein Schachtgrab handelt und daß ihm jede Keramikbeigabe fehlte.

Wir sind Herrn W. Seger für die sorgfältige Beobachtung an Ort und Stelle und die Berichterstattung, der Familie Huber für die unentgeltliche Überlassung der Fundstücke an das Thurg. Museum und der Eidg. Materialprüfungsanstalt für die gewissenhafte und aufschlußreiche Analyse zu großem Dank verpflichtet.

Literatur: Heimatfundl. Mitt. des Bodenseegeschichtsvereins, 1. Jahrgang Nr. 1, 20. IV. 1937, 2 ff. Thurg. Ztg. 23. I. 1937.

Latènezeit

Aadorf

Das Skelet des in Thurg. Beitr., Heft 72, 97 f., beschriebenen Grabes wurde von Herrn Prof. Dr. O. Schlaginhaufen vom Anthro-

pologischen Institut der Universität Zürich untersucht. Wir ver danken dem Untersucher die folgende Berichterstattung auf das beste:

„Die menschlichen Knochenreste aus dem Früh-Latène-Grab vom Tobelacker, Adorf, umfassen die Fragmente eines Schädels und einiger Halswirbel. Der Schädel wurde im Anthropologischen Institut der Universität Zürich zusammengesetzt. Doch setzte die postume Verbildung der Rekonstruktion große Hindernisse entgegen, weshalb in der linken Hinterhauptsregion eine große Lücke flafft und an verschiedenen Stellen des Schädels, so an der Basis und in der Kieferregion, starke Asymmetrien bestehen. Diese Verhältnisse erschweren die craniometrische Arbeit und beeinträchtigen die Exaktheit eines Teils der Ergebnisse. — Der Schädel stammt von einem adulten Individuum, wohl weiblichen Geschlechts. An frankhaften Merkmalen sind nur Stellungsanomalien des Eckzahns und des internen Prämolaren im rechten Oberkiefer und Caries an drei Zähnen zu nennen. — Nach den absoluten Maßen erweist sich der Schädel als ein Objekt von höchstens mittlerer Größe (Schädelmodulus 153.3). Im Umriss der Scheitelansicht zeigt das Objekt Ähnlichkeit mit dem Pfahlbautypus von Schliz. In der Seitenansicht sieht man die Stirn mit geringer Neigung aufsteigen und in die flachgewölbte Scheitelkurve umbiegen, welche letztere in das mäßig ausgeladene Hinterhaupt übergeht. Nach den metrischen Untersuchungen erweist sich der Schädel als kurzköpfig (brachycran 82.7). Seine Höhe ist relativ zur Länge mittelgroß (orthocran 74.3), relativ zur Breite eher niedrig (tapeinocran 89.9). Im Sagittalen Fronto-Parietal-Index kommt zum Ausdruck, daß der Stirnbogen den Scheitelbogen an Länge übertrifft. — Wenn die Form des Gesichtsskeletes als sehr breit und niedrig festgestellt wurde, so hängt dies wohl zu einem großen Teil mit dem ungünstigen Erhaltungszustand zusammen; in Wirklichkeit dürfte das Gesicht etwa mittlere Proportionen besessen haben, denn auch der Orbital-Index (78.0) und der Nasal-Index (50.0) sind durch mittlere Zahlen vertreten, die eine leichte Neigung zur niedrigen Form anzeigen. Durch eine sehr kurze Gestalt ist der Gaumen ausgezeichnet, dessen Messungen Hyperbrachyuranie (131.0) und Brachystaphylinie (107.9) andeuten. Von Interesse sind die Profilverhältnisse des Gesichts. Ihre metrische Behandlung zeigt, daß der Ganzprofilwinkel meso- bis orthognath (85°) und der Nasale Profilwinkel hyperorthognath (94°) ist, der Alveolare Gesichtswinkel aber an der Grenze zwischen Hyperprognathie und Prognathie steht (69°). Wenn vielleicht auch ein Teil dieser starken Vorlieferigkeit der Alveolar-Partie auf Erhaltungszustand und Rekonstruktion zurück-

zuführen ist, so kann sie wohl doch nicht ganz auf diese Weise erklärbar werden. Das Individuum, dem der Schädel angehörte, besaß offenbar im Leben schon eine ziemlich markante alveolare Prognathie. — Am Unterkiefer fällt der stark nach abwärts ausgezogene Winkel auf. Das Kinn ist gut entwickelt.“

Ermatingen

Im Frühjahr 1936 teilte uns Herr Gemeindeammann Müller-Sauter mit, daß ihm vor einigen Jahren beim Bau seines Hauses



Abb. 1. Laténegrab Ermatingen. $1/2$ Gr.

im sogenannten Apolli (ursprünglich Napolli - Napoleon), II. 50, 78 mm v. r., 121 mm v. u., die Arbeiter, die den Keller ausgraben, eine bronzenen Kette und einen Armring gebracht hätten, die in der Erde zum Vorschein gekommen seien. Es handelt sich unzweifelhaft um ein Grab, das bei den Erdarbeiten zerstört wurde, und es ist anzunehmen, daß andere Beigaben nicht beachtet wurden und zugrunde gingen. Erhalten sind die Trümmer einer bronzenen Kette (Abb. 1), die zum Teil so ineinander verbacken sind, daß es nicht mehr gelang, sie auseinander zu lösen. Ein Teil der Kette, darunter ein solcher mit

einem Verschlußhaken, konnte auseinandergerollt werden. Von der Kette sind im ganzen drei knopfartige Enden, von denen eines in der Figur abgebildet ist, vorhanden. Sie entspricht ungefähr der Kette, die Viollier in Les sépultures, Paris 1916, auf Taf. 29, 1, abbildet und Latène II zuteilt. Der Armling (Abb. 1) ist ein Spiralarmring mit schwärmäler werdenden Enden, die durch drei Kerben verziert sind. Er hat einen Durchmesser von 7,8 cm. Wir weisen das Grab dem Ende von Latène I oder dem Beginn von Latène II zu. Die Funde wurden dem Heimatmuseum Steckborn überlassen. — Wir danken Herrn Gemeindeammann Müller für die Überweisung des Fundes und Herrn Prof. Aerni, Frauenfeld, für die Herstellung der Zeichnung.

Literatur: Thurg. Ztg. 27. IV. 1936. 27. Jg. SGU., 1935, 41.

Römische Zeit

Im März 1937 fand man in der Mitte des Gartens von Heinrich Dubs im Bergli in circa 60 cm Tiefe ein starkes Steinbett. Es ist möglich, daß es sich um ein Stück der Straße Pfyn-Arbon handelt, vielleicht aber auch um das Pflaster eines längst abgegangenen Hofs. Die Mitteilung dieser Beobachtung wurde uns von Herrn Sekundarlehrer Keller, Konservator im Museum Arbon, gemacht.

Basadingen

In dem im Abschnitt „Jüngere Steinzeit“ erwähnten Höhlensystem auf dem Kohlfirst, Tl. 47, 115 mm v. l., 119 mm v. u., hat E. Staub er auch eine Tonsherbe und zwei Glasscherben gefunden, die römisch zu sein scheinen.

Ermatingen

Einer Meldung von Herrn F. Plüer, Landwirt in Triboltingen, verdanken wir die Kenntnis eines neuen römischen Brandgrabes. Dieses liegt in den sogenannten Hofwiesen, nahe seinem Hause unterhalb der Landstraße, beinahe in der Ebene, die dem See vorge lagert ist. Tl. 51, 32 mm v. l., 89 mm v. u. Beim Abtragen von Erde fand Plüer eine in den Boden eingetiefe, mit schwarzer, fettiger, beinahe nicht bearbeitbarer, mit Holzohle gemischter Erde gefüllte Grube. In ihr steckte viel rohe und feine Keramik, darunter auch wenig verzierte Sigillata und einige Glasstücke. Ein Teil der Keramik ist verbrannt, und auch ein Glasstück wies Schmelzspuren von Brand auf.

Der ganze Inhalt war zerschlagen. Zusammengehen ließ sich nur ein verbrannter, unverzielter Sigillatateller (Abb. 2, 1) und ein roher Becher (Abb. 2, 2). Es handelt sich unzweifelhaft um ein Brandgrab, das kaum vor das zweite Jahrhundert anzusehen ist. Der Fund ist um so wichtiger, als römische Spuren am Untersee zwischen den bedeuten-

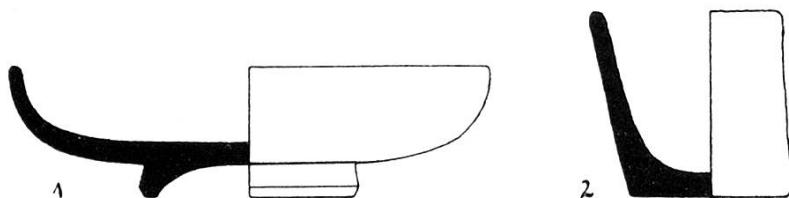


Abb. 2. Brandgrab Ermatingen. $\frac{1}{4}$ Gr.

den römischen Orten Eschenz und Konstanz bisher merkwürdigerweise verhältnismäßig sehr selten sind. Der Fund eines Grabes dürfte auf eine nahe Siedlung schließen lassen. — Wir danken Herrn Blüer für die Meldung und für die Grabarbeit in unserem Beisein und Herrn Prof. Aerni, Frauenfeld, für die beigegebene Abbildung.

Literatur: Thurg. Ztg. 4. XII. 1936.

Frauenfeld

Bei der Tieferlegung der Abwasserleitung aus den Moosäckern über den Polhgon nach der Thur zeigte uns Herr Werner Hollenstein-Tenger einen schönen Querschnitt durch die Römerstraße (Urg. des Thurg. 243). Tl. 58, 120 mm v. l., 70 mm v. o. Die Unterlage der Straße besteht aus Kies mit groben Bollen, während der Hauptteil aus feinem Kies aufgeschüttet ist. Die Oberfläche besitzt eine Breite von 3,8 m, die Basis eine solche von 5,6 m. — Bei dieser Gelegenheit berichtete uns Herr Hollenstein, er könne sich aus seiner Jugendzeit noch gut daran erinnern, daß in der Murg, ungefähr 50 m oberhalb des Einlaufs des Altermattschen Kanals, Tl. 58, 82 mm v. r., 99 mm v. o., alte, kohlgeschwärzte Balken im Wasser gestanden hätten, die man für die Überreste der ehemaligen römischen Brücke hielt. Auf diese Stelle weisen auch die ältern Forscher bereits hin, ohne daß man sie seither wieder aufgefunden hätte.

Kreuzlingen

Unter den in den Thurg. Beitr., Heft 72, S. 94, gemeldeten Michelberger-Scherben des Pfahlbaus Helebarden befand sich auch eine römische Scherbe. Es handelt sich um ein schwarzglänzendes Stück, das mit der Drehscheibe gearbeitet ist und auf der Schulter Rillen, sowie auf der Wandung eine große Zahl kleiner aufgesetzter Warzen besitzt. Das Stück scheint darauf hinzu deuten, daß am nahen Ufer irgendwo eine römische Fundstelle verborgen ist.

Pfyn

1. Die Herren Lehrer Diebold und Rud. Rechberger bemühen sich unentwegt, z. T. mit Hilfe der Schüler, den Geheimnissen der Südmauer des Kastells im Städtli auf die Spur zu kommen. Diese scheint in zwei Fluchten vorhanden zu sein. Die innere Flucht wurde nördlich vom katholischen Pfarrhaus und ebenso im Bereich der Lehrergärten aufgefunden. Namentlich die Anlage in den Lehrergärten erweckt uns nun aber Zweifel daran, daß diese innere Flucht überhaupt römisch sei. Wir fragen uns tatsächlich, ob wir hier nicht eine Mauer vor uns haben, die im Zusammenhang mit dem mittelalterlichen Schloß Pfyn stand und somit gar nichts mit dem römischen Kastell zu tun hat. — Beim Bau des neuen Kirchturms im Herbst 1937 beobachtete Rechberger auch die Fundamente der Kirche. Er glaubt diese unbedingt für römisch ansprechen zu können. Leider war es uns aus Gesundheitsrücksichten nicht möglich, diese Mauerfundamente selbst anzusehen.

Literatur: Thurg. Ztg. 4. XII. 1936. 28. IX. 1937.

2. Von der römischen Villa im Heerenziegler (Urg. des Thurgaus, 252) wurde bisher vermutet, daß sie bis auf die Fundamente durch die Beackierung und frühere Rebarbeiten völlig zerstört sei. Ließ schon die Auffindung eines römischen Ziegelofens im Jahr 1935 (Thurg. Beitr. Heft 72, 100 ff.) Zweifel an dieser Meinung auftreten, so hat nun ein neuer Fund, der uns von Herrn Landwirt Zeller gemeldet und von uns besichtigt wurde, diese vollends zerstört. Herr Zeller stieß in seinem Acker längs des Höhenwegs auf eine sehr gut erhaltene, solid gebaute römische Mauer mit einer Türschwelle. Es wäre wirklich wünschenswert, daß dieser römische Gutshof gründlich untersucht werden könnte.

Literatur: Thurg. Ztg. 28. II. 1936.

Frühes Mittelalter

Aadorf

Über die Entdeckung und Ausgrabung eines alamannischen Gräberfeldes in der Sonnenhalde im Herbst 1936 wird ein Originalbericht voraussichtlich im Heft 75 der Thurg. Beitr. erscheinen.

Literatur: Thurg. Ztg. 7. XI. und 12. XII. 1936. „Für den Sonntag“, Beil. zum Winterth. Tgbl. 31. XII. 1936.

Arbon

Nach einer Mitteilung von Herrn Sekundarlehrer Keller, Conservator am Ortsmuseum Arbon, wurde am 26. Mai 1936 bei Kanalisationsarbeiten in der Nähe des 1891 aufgedeckten frühmittelalterlichen Gräberfeldes im Bergli (Urg. d. Thurgaus 264), in 1,10 m Tiefe auf der Grenze zwischen Humus- und Sandschicht ein einzelner Schädel gefunden. Er lag 1,8 m vom Haus Nr. 15 entfernt an der Römerstraße.

Bischofszell

Bei Wassergrabungen im Untern Ghögg beim Thurbad, Tl. 74, 9 mm v. l., 53 mm v. u., wurde in 4 m Tiefe eine eiserne Lanzenspitze mit schmalen Flügeln (Br. bloß 2,2 cm) und einem Nietloch an der Dülle gefunden und dem Museum in Bischofszell überreicht. Der Präsident der Ortsmuseumskommission Bischofszell, Herr A. Tschudin, sandte uns das Objekt zur Begutachtung ein. Es lässt sich nicht mit absoluter Sicherheit datieren, gehört aber vermutlich dem frühen Mittelalter an. Es ist auffällig, daß die Gegend um Bischofszell bisher noch nie frühmittelalterliche Funde ergeben hat.

Literatur: 27. Jb. SGU., 1935, 67.

Tägerwilen

In der Urg. des Thurgaus S. 279 meldeten wir, daß in den Siebzigerjahren auf der Schanz vermutlich frühmittelalterliche Gräber gefunden worden seien. Landwirt Otto Egloff-Kym berichtet uns nun, daß zirka 1898 beim Graben der Wasserleitung längs des oberen Randes der Landstraße, Tl. 51, 107,5 mm v. l., 62 mm v. u., viele Eisenstückchen gefunden worden seien, die allmählich verloren gingen. Der Fundplatz heißt Leebern und liegt nur wenige Meter von der Fundstelle von 1898 entfernt, so daß daran gedacht werden darf, daß

es sich auch diesmal wieder um einen Grabfund handelt, der aus dem gleichen Gräberfeld wie die Funde der Siebzigerjahre stammt. Herr Egloff berichtet, sein Vater habe immer behauptet, daß hier ein Friedhof gewesen sei.

Literatur: Thurg. Ztg. 12. VIII. 1936.

Unbestimmte Zeit. Verschiedenes Birwinken

Der in den Thurg. Beitr., Heft 72, 95 f., gemeldete Hügel wurde mit Hilfe der Gemeindebehörden und des Herrn Dr Brugger untersucht. Es zeigte sich unter einer wenig tiefen Humusschicht eine gelbe Lehmschicht und darunter eine Schicht bläulichen Lehms, der stark mit Kies gemengt war. Dies ist genau die gleiche Schichtenfolge, die auch anderwärts im Gebiet der Gemeinde festgestellt worden ist. Es steht außer Zweifel, daß der Hügel eine natürliche Bildung ist. Wir danken den Herren Vorsteher Keller und H. Wittwer.

Triboltingen

1. Am Westausgang des Dorfes, dicht oberhalb der Landstraße (Tl. 51, 12 mm v. l., 94 mm v. u.) wurde beim Abgraben der Erde hinter einer Stelle, wo früher ein Haus gestanden hat, in 2 m und mehr Tiefe eine wagrechte Kulturschicht ohne Beifunde festgestellt. In dieser Schicht konnte der Berichterstatter noch eine saftartige Vertiefung feststellen, die aus besonders fetter, schwarzer Erde bestand. Unter der Kulturschicht fand sich ein von Ost nach West gerichtetes Grab ohne Beigaben, das einem ungefähr 40—50jährigen Menschen angehörte. Es ist möglich, daß die Kulturschicht einem mittelalterlichen Hofraum oder ähnlichem entstammt. Wir verdanken die Kenntnis der Stelle Herrn Lehrer Ribi in Triboltingen.

2. Herr Lehrer Jakob Ribi in Triboltingen überwies dem neuen Heimatmuseum in Steckborn die Scherben eines großen, rekonstruierbaren Lavezsteintopfes, die in der Nonnenwies im Möösli oberhalb Triboltingen bei Drainagearbeiten gefunden wurden (Tl. 51, 22 mm v. l., 51 mm v. u.). In nächster Nähe der Fundstelle finden sich die Reste eines ehemals künstlich angelegten Weiher. Der Name Nonnenwies in Verbindung mit diesem Weiher läßt die Vermutung aufkommen, daß in dieser Gegend im Mittelalter einst von Konstanz aus ein Gebäude erstellt wurde, das vielleicht landwirtschaftlichen

Zwecken, vielleicht aber auch Nonnen zur Erholung diente. Das Lavezsteingefäß kann sehr wohl römisch sein. Da aber solche Gefäße auch im Mittelalter und sogar noch später im Gebrauch standen, ist es möglich, daß unser Fund zu dem erwähnten mittelalterlichen Gebäude gehört.

Literatur: Thurg. Ztg. 11. III. 1937 und 18. III. 1937.

Wuppenau

In der Kiesgrube, die sich in der großen Kurve an der Straße nach Hösenruck befindet, wurde beim Abdecken des Humus im Januar 1937 ein nur teilweise erhaltener menschlicher Schädel gefunden. Die Arbeiter vermuten, daß das Skelet von Nordost nach Südwest orientiert war. Beigaben wurden keine beobachtet, so daß eine Datierung des Fundes unmöglich ist. $\text{D}\ddot{\text{A}}\text{. 73, 48 mm v. l., 81 mm v. u.}$ Die Benachrichtigung erfolgte durch Herrn Dr. Finkbeiner in Zuzwil. — Nachträglich kamen an der gleichen Stelle noch mehrere äußerst schlecht erhaltene Skelete zum Vorschein, die in unserem Auftrag von Herrn Lehrer Sager in Hösenruck freigelegt werden sollten. Entgegen den erhaltenen Weisungen wurde in dessen Abwesenheit alles völlig zerstört, so daß wir ein Einschreiten durch die Behörden veranlassen mußten. Leider konnte damit der angerichtete Schaden nicht mehr gutgemacht werden, hingegen ist zu hoffen, daß ähnlichem Vorgehen für die Zukunft vorgebeugt ist.

Literatur: Thurg. Ztg. 29. I. 1937.

Wagenhausen

Aufmerksam gemacht durch Herrn Bloesch, Landwirt im Hof, besuchten wir mit diesem zusammen die sogenannten Rütenen, wo die Äcker übersät sind mit Ziegelstücken. Da wir darunter keine fanden, die typisch sind für die römische Zeit, hingegen eine größere Zahl von grünen Ofenkachelbruchstücken, ist zu vermuten, daß hier im späten Mittelalter oder in der früheren Neuzeit ein Gebäude gestanden hat. $\text{D}\ddot{\text{A}}\text{. 48, 102 mm v. r., 106 mm v. u.}$